

PORTRÄT Wolfgang Clement bläst im Vorwahlkampf ein rauer Wind entgegen. Das beeindruckt ihn wenig

Schröders Marathonmann

Vom Ersatzkanzler zum Ankündigungsminister. Trotz aller Rückschläge ist der Tatendrang des einstigen Überfliegers der SPD ungebrochen.

HILMAR POGANATZ

Wolfgang Clement hat genug Energie für zwei Minister. Ewig rastlos, treibt es den Chef der Ressorts Wirtschaft und Arbeit noch in den letzten Winkel der Republik, an verlorene Orte wie diesen, den es nach Auffassung einiger verquerer Verschwörungstheoretiker gar nicht gibt: Bielefeld. Selbst die „Tagesschau“ meldete im November: „Bielefeld existiert nicht!“ Clement ist trotzdem da. In Ostwestfalen. Für „Super-Wolfie“ gibt es nichts, was es nicht gibt, zumindest nicht, wenn Wahlkampf in Nordrhein-Westfalen ist.

„Hallo, Herr Klemens!“, begrüßen ihn ein paar türkische Jugendliche in weißen Trainingsanzügen, als er wie ein Popstar aus dem Tourbus in den Bielefelder „Ringlokschuppen“ schreitet. Es soll für heute der freundlichste Moment bleiben für „Herrn Klemens“. In der düsteren Backsteinhalle, in der einst Lokomotiven gewartet wurden, ist heute Aktionstag der Initiative „Teamarbeit für Deutschland“. Im nächsten Monat wird gewählt in NRW, und Clement, der ehemalige Ministerpräsident des Landes, schmeißt hier in Ostwestfalen schon mal den Wahlkampfmotor an. Aber bevor er die öffentliche Bühne betritt, trifft sich Clement hinter verschlossenen Türen mit Unternehmern aus der Region. Sie haben ihm einiges mitzuteilen.

„Die Lage verändert sich zu schnell, Herr Clement“, ruft ihm ein Industrieller aus der dritten Reihe zu. Der Gesetzesaktionismus nehme ihm jede Planungssicherheit, beschwert der Mann sich. „Und was sollen wir jetzt noch mit einem Anti-Diskriminierungsgesetz?“ Stürmischer Applaus. Der Minister ist in der Defensive und schiebt die Schuld auf Brüssel. Draußen regnet es in Strömen, und die Gesichter im Publikum schauen misstrauisch bis missmutig, miesepeterig bis mutlos drein. Nur wenige lächeln, die Lage muss wirklich ernst sein. „Wir sind hier ja in eine Stimmungslage ge-

„Es gibt keine Trutzburg, keine Wagenburg, keine Schutzzone mehr.“

Clement über Globalisierung

raten, die ich in ganz Deutschland wahrnehme“, sagt Clement. „Ein bisschen mehr Zuversicht bitte, aber nicht um meine Person, das ist nicht notwendig.“ Die Lacher bleiben aus.

Karl Schwarzwald vom Verband der Fliesen- und Plattenleger nimmt sich das Wort, ein gepflegter weißhaariger Mann in kariertem Jackett mit Anstecknadeln, dem es sichtlich schwer fällt, seinen Minister zu kritisieren. Er steht auf und erläutert, warum in seiner Zunft fast niemand mehr ausbilden möchte: der Wegfall der Handwerksordnung, die vielen neuen Ich-AGs: „Herr Clement, bitte helfen Sie uns, wir wollen auch Sie helfen“, sagt er mit westfälischem Dialekt.

Offenbar weiß er nicht, wen er da vor sich hat. „Sie sind im Irrtum, wenn Sie glauben, die Situation in Deutschland so halten zu können, wie sie ist“, fährt Clement den Mann an und setzt noch hinterher. „Sie können die Liberalisierung nicht aufhalten!“ Mehr Konkurrenz sei eben besser, sagt Clement. „Das musste ich mir als alter Sozi auch erst beibringen lassen.“

Mehr Konkurrenz! Ist das der Glaubenssatz des Wirtschaftsministers? Woher stammen seine felsenfesten Überzeugungen? Man fragt es sich in Momenten wie in der vergangenen Woche, als er bei der Vorstellung der neuen Arbeitslosenzahlen die Pessimisten wieder einmal abbügelte: „Das Vertrauen in die Arbeitsmarktpolitik“, sagte er, „dieses Vertrauen können wir zurückgewinnen.“ Der Superminister glaubt immer, dass alles machbar ist. Vielleicht, weil er als Politiker nie auf der Oppositionsbank schmoren musste. Vielleicht, weil er seine zahllosen Misserfolge einfach ausblendet: den gescheiterten Plan, in NRW den Metro-Rapid durchzuboxen; die 100-Millionen-D-Mark-Pleite des Trickfilmzentrums Oberhausen; die Rekordarbeitslosigkeit unter seiner Regie als Bundesminister.

Die Gründe für diese grenzenlose Zuversicht findet man nicht in der Bundespressekonferenz. Besser schaut man auf die Kinderstube des Bochumers (siehe Kasten). Die hat wohl keiner so gut ausgeleuchtet wie

der WDR-Journalist Hubert Seipel. Wochenlang begleitete der Fernsehreporter den Superminister und filmte ihn vor zwei Jahren sogar bei der Nassrasur vor dem Spiegel, halb nackt, durchtrainiert, bekleidet nur mit Boxershorts. Ein einfacher Spiegel, eine schmucklose Glasablage, ein gelber Becher mit Pinzette und Nagelschere, eine Tube Colgate, im Hintergrund ein kleiner Esstisch mit Klappstühlen und eine Stereokompaktanlage – so viel Intimität hatte es bei Politikern seit Rudolf Scharpings Mallorca-Plansch nicht mehr gegeben.

Viel wichtiger als diese Anzüglichkeiten jedoch sind Clements Schilderungen seiner Kindheit im zerbombten Nachkriegsdeutschland: „Ich hatte furchtbare Angst zu versagen“ ist ein Kernsatz. Seine Eltern drohten ihm: Wenn du sitzen bleibst, musst du auf dem Bau arbeiten. Der junge Wolfgang entschied sich für die Alternative: Karriere zu machen, in biederer Städten Jura zu studieren und 1968 nicht Revoluzzer, sondern stellvertretender Chefredakteur der „Westfälischen Rundschau“ in Dortmund zu werden. Bis heute schläft der inzwischen 64-Jährige jede Nacht nur knapp fünf Stunden und steht allmorgendlich um sechs Uhr auf, um laufen zu gehen. Von so viel Selbstdisziplin kann sein grüner Kollege Joseph Fischer nur träumen.

Immer wieder schießt Clement mit seinem Ehrgeiz übers Ziel hinaus und ist auf diesem Wege vom hoch gehandelten „Ersatzkanzler“ zum oft verspotteten „Ankündigungsminister“ geworden. Er hat das Ende des Ladenschlussgesetzes angekündigt und sich dabei verrannt. Er kündigte an, die Hartz-IV-Reform würde ohne große Reibungen über die Bühne gehen, und sah sich plötzlich von den Montagsdemonstranten bedrängt. Er wollte massiv Bürokratie abbauen und 1000 überflüssige Vorschriften streichen, am Ende waren es nur 29. Seine gewagteste Ankündigung ist aber: „Bis 2010 haben wir Vollbeschäftigung.“ Er kann es einfach nicht lassen, sie zu bringen, zuletzt im März am Rande der Cebit. Er meint damit eine Arbeitslosenquote von drei bis fünf Prozent. Vergangene Woche musste er – je nach Statistik – eine Quote von zehn oder zwölf Prozent verkünden. Wenn er sich auf Veranstaltungen so richtig aus dem Fenster lehnt, dann sagt er sogar: „Wir können ein Stück weit die Welt verändern.“

Er liebt die großen Worte, und als ehemaliger Journalist weiß Clement auch, wie er sich zu inszenieren hat. Als er sich einmal mit Schülern im sauerländischen Brilon über das Thema Show und Politik unterhielt, lobte er sogar den Politikstil eines Jürgen Möllemann: „Früher als Journalist habe ich sehr kritisch über ihn geschrieben“, sagte Clement über den FDP-Politiker, als der noch lebte. „Heute schätze ich ihn. Er ist ernst zu nehmen und hat viel Talent, aber auch viel Showtalent.“

Es ist eine eigentümliche Melange aus Entertainment und echtem Ehrgeiz, die der Westfale an den Tag legt. In Bielefeld mimt er sogar im Bus den Alleinunterhalter. Auf dem Weg vom reformierten Arbeitsamt zum Ringlokschuppen greift er sich das Reiseleiter-Mikrofon und quasselt drauflos. Es geht um Anfangsschwierigkeiten, Durchkämpfen und ums gemeinsame An-einem-Strang-Ziehen. Auch für ein kleines Scherzchen bleibt dem VfL-Bochum-Fan ein wenig Zeit: „Die Schalke-Fahren hängen Sie aber nächstes Mal bitte weg.“ Keiner soll schließlich denken, er sei ein Unsympath.

Die Umfragewerte machen dem ewigen Aufsteiger Clement indes mehr und mehr zu

Der Mensch und der Minister

Von Bochum ...

In seinen ersten Lebensjahren erlebte Wolfgang Clement den Zweiten Weltkrieg hautnah. 1940 wurde er in Bochum als Sohn eines Baumeisters geboren und katholisch getauft. Er biss sich durch und schaffte es, gleichzeitig Jura in Münster zu studieren und ein Zeitungsvolontariat in Dortmund zu absolvieren. Auch privat war Clement schon immer standhaft, blieb treu bei seiner ersten und einzigen Frau Karin und ist Vater von fünf Töchtern. Im Journalismus kämpfte er sich den Weg nach oben bis auf den Chefessel der „Hamburger Morgenpost“ frei. Politisch suchte er früh die Nähe zur Macht und wurde erst Pressesprecher von Willy Brandt, dann von Johannes Rau. Dieser macht ihn 1995 zum „Superminister“ für Wirtschaft und Mittelstand, Technologie und Verkehr in NRW. 1998 wird er Ministerpräsident und 1999 stellvertretender Vorsitzender der SPD.

... nach Berlin

Nach der Bundestagswahl 2002 machte Bundeskanzler Gerhard Schröder Wolfgang Clement erneut zum „Superminister“. Der Schachzug: die Zusammenlegung der Ressorts Wirtschaft und Arbeit. Das Ziel: der Sieg über die Arbeitslosigkeit. Gut zwei Jahre nach der Mega-Fusion hat sich jedoch gezeigt, dass die Mammutbehörde mit über 1800 Mitarbeitern in 223 Referaten in Bonn und Berlin sich zu oft selbst lahm legt. Eine „Agenda für mehr Wachstum und Beschäftigung“ liegt seit über zwei Jahren in den Schubladen der Grundsatzabteilung, die eher linken Bürokraten aus dem Arbeitsministerium blockieren Clements wirtschaftsliberale Anwendungen regelmäßig. Der Chef indes ist nur selten anwesend, wenn sich dienstags die Abteilungsleiter treffen. Er ist ständig auf Tour, Entscheidungen trifft er im kleinen Kreis, vor allem mit Planungschef Henry Cordes. hp



SHOW: Grillspieße verbiegen und andere Dönes – in Bielefeld sucht Wolfgang Clement beim Rundgang auf dem Aktionstag „Teamarbeit für Deutschland“ nach den spaßigen Seiten seines Jobs.

Foto: actionpress

Hans Eichel, dem Finanzminister, focht er öffentlich einen harten politischen Richtungsstreit für die Senkung der Unternehmenssteuern aus. Ganz Deutschland wählte den „Superminister“ auf verlorenem Posten, aber er setzte sich durch.

Bei so viel halbstarrer Geradlinigkeit mag es nicht verwundern, dass der Bochumer beizeiten über die Stränge schlägt: Bei der Expo 2000 zeigte er einer Gruppe von Jugendlichen den Mittelfinger. Und wenn er richtig böse wird, dann legt er sich mit allen auf einmal an und schlägt verbal um sich: „Die sollten überhaupt richtig arbeiten“, hat er einmal im „RTL-Nachtjournal“ über die Deutschen gesagt. So sprechen Unternehmer, Selbstständige, echte Malocher – Leute, die sich selbst durchbeißen und das auch von allen anderen verlangen.

Aber nicht alle Deutschen finden seine markigen Sprüche lustig. Als Clement in Bielefeld vom Unternehmerversuch in die Halle der Hauptveranstaltung hinübergeht, kommt er kaum durch. Menschen mit er-

„Mehr Konkurrenz ist besser. Das musste ich mir als alter Sozi auch erst beibringen lassen.“

Clement über freie Märkte

bosten Gesichtern und Plakaten bestürmen ihn: „Lieber tot als arm“, steht auf einem. „Ich habe ein Haus gebaut und soll jetzt von 1000 Euro leben?“, ruft ein Mann um die 50 dem Minister zu. Ein anderer fordert ihn unverhohlen zum Rücktritt auf. Die Verlierer der offenen Märkte sehen in Clement den Sündenbock, er hat sie verraten, statt sie vor dem kalten Wind der Globalisierung zu schützen. „Es gibt keine Trutzburg, keine Wagenburg, keine Schutzzone mehr“, hat Clement nur wenige Minuten zuvor den westfälischen Unternehmern gesagt.

Sein kaltherzig anmutender Realismus ist sein größtes Problem auf der politischen Bühne. Nachdem sein parteiinterner Widerpart, der SPD-Vorsitzende Franz Müntefering, Ende vergangenen Jahres mit seinem Großprojekt Föderalismusreform gescheitert war und Clement kurz darauf einen technisch gelungenen Start von Hartz IV verkünden konnte, schien er kurzzeitig wieder Oberwasser zu bekommen. Dieser Anschein ist seit Münteferings Kapitalismuskritik wie weggewischt. Auch wenn die SPD-Mitglieder im Allgemeinen, und die Stammwähler in NRW im Besonderen, den Worten Clements mehr Glauben schenken als der Klassenkampfrhetorik Münteferings, so ist es doch „Münite“, der die Herzen der Sozialdemokraten erreicht. Auch wenn er Luftschlösser baut: Er sagt das, was die Menschen hören wollen. Clement stößt sie auf das, wovon sie die Augen verschließen möchten, und legt gleichzeitig einen Optimismus an den Tag, der jeden schmerzen muss, der sich zu den Verlierern rechnet.

Der Superminister hat von seinem Kanzler die undankbarste Aufgabe übertragen bekommen, er ist Schröders Hartz-IV-Mann. Schröder hat eine große Last auf die Schultern seines Leutnants gelegt. Noch salutiert der Hartz-Leutnant spaßeshalber vor Journalisten und sagt dann Dinge wie: „Wenn es schiefe gelaufen wäre, wäre ich jetzt weg.“

Die nächste Nagelprobe steht ihm in seinem Stammland NRW bevor. Geht die Kandidatur seines Nachfolgers Steinbrück schief, verlore Clement weiter an Halt. In der Regierung scheint der aufässige Aktionist zunehmend isoliert, im eigenen Ministerium ebenso. Nur das Wetter spielt ihm jetzt noch zu. Gerade sorgte die starke Frühjahrsbelegung dafür, dass die Arbeitslosenzahl knapper unter die magische Fünf-Millionen-Marke fiel. Wenn alles gut läuft für Clement, sinkt die Ziffer bis zum Sommer sogar auf 4,6 Millionen. Dann hätte Schröders Marathonmann es doch noch geschafft, nachdem ihn die Umstellung der Statistik im Zuge von Hartz IV schon fast den Kopf gekostet hätte. Wieder einmal war der Minister nur Realist und hatte die Deutschen vor den Kopf gestoßen. Eigentlich hatte sich ja nichts geändert, außer der Zählweise. Aber Clement hatte mit dem Aufschrei, der durch die Republik ging, nicht gerechnet. Er ist eben einfach zu ehrlich. □

schaffen. Beim ZDF-Politbarometer lag er noch kurz nach seinem Antritt als Bundesminister auf Platz drei, mit immerhin 0,9 Punkten auf der Beliebtheitsskala, die von plus bis minus fünf reicht. Im März 2004 lag er sogar auf Platz zwei, wenn auch nur mehr mit 0,5 Zählern. Dann rückte Hartz IV ins öffentliche Bewusstsein, und Clement schmierte ab. Heute liegt er mit 0,1 Punkten auf Platz sechs.

Er wäre wohl noch tiefer gefallen, wäre er nicht ein so unermüdlicher Arbeiter für sich selbst und seine Sache. So hatte er schon nach fünf Arbeitstagen im neuen Jahr sechs Arbeitsämter besucht: Dresden, Köln, Hamm, Gelsenkirchen, Wismar und Nordfriesland.

Auch in Bielefeld lässt er es sich nicht nehmen, in die noch nicht einmal fertig renovierte „Arge“ reinzuschneien. Die Zusammenlegung von Sozialamt und Arbeitsamt ist hier noch in vollem Gange, statt Türschildern gibt es kleine gelbe Post-it-Zettelchen, und Herr Klaus in Zimmer 337 sagt, dass das alles nicht von jetzt auf gleich geht. Die Zeit ist Clements größter Feind, nicht nur bei der Hartz-Reform. Er möchte schnelle Erlasse, schnelle Resultate. Doch man lässt ihn nicht.

Jetzt geht es erst mal hinein in Zimmer 334 zum Amtsleiter, Clements Gesichtszüge sind gespannt, Kaffeetassen klappern, und die Tür geht zu. Es gibt viel zu besprechen, eine Dreiviertelstunde wartet der Journalis-

tentross auf den frisch gestrichenen Fluren der „Arge“. Dann geht das Händeschütteln mit den Fallmanagern los, die Arbeit an der Basis. Die von General seinen Soldaten jedoch nicht zu sagen: „Wir werden das hinkriegen“, sagt er zum Berater Manfred Beck in Raum 325. „Viel Erfolg“, raunt der Minister noch leise, als er das Zimmer verlässt. „Für uns alle ...“

So nett ist Clement längst nicht zu jedem. Manchmal scheint es, als suche er regelrecht Streit, als sei der Ärger sein Antrieb. Journalisten, die ihm die falschen Fragen stellen, werden schroff abgeburstet.

Den sechs führenden Wirtschaftsforschungsinstituten sagte der gelernte Rechtswissenschaftler vergangene Woche auf den Kopf zu, „dass sie nicht ausreichend kenntnisreich sind“. Sie hatten ein geschlossenes Reformkonzept von der Regierung verlangt. Eine Unverschämtheit, fand der Minister. Ein solches Konzept liege bereits vor. Auch innerhalb der Regierung spielt Clement mit harten Bandagen. Mit dem grünen Umweltminister Jürgen Trittin legte er sich wegen des Emissionshandels an. Wie immer vertrat Clement die wirtschaftsfreundlicheren Positionen, und der Kanzler musste persönlich schlichten. Mit der Parteilinken und den Gewerkschaftern geriet Clement aneinander, weil er der Wirtschaft bei Kündigungsschutz und Zumutbarkeitsregelungen für Arbeitslose entgegenkommt. Mit seinem Parteigenossen